

Ein neckisch verspielter Anschlagkünstler

WETZIKON. Ein Feuerwerk an Inspiration und Virtuosität – das Festival Klavierissimo hat sich einen Namen gemacht in der Oberländer Kulturszene. Der Freitagabend gehörte dem in den USA lebenden welschen Pianisten Gilles Vonsattel.

SIBYLLE EHRISMANN

Spätestens nachdem er 2006 am hochkarätigen Concours de Genève gleich mehrere Preise abgeräumt hatte, war klar: mit Gilles Vonsattel reift ein ausserordentlicher Schweizer Pianist heran – ausgebildet an der renommierten Juilliard School in New York. Seine souveräne Technik ist hoch differenziert, ausdrucksorientiert und der Anschlag auch im Subtilsten wunderbar kontrolliert. Gerade bei Solorezitals ist die vom Pianisten meist alleine konzipierte Auswahl der Stücke eine geistige Visitenkarte. Gilles Vonsattel offenbart hier eine Weite, die das klassisch-romantische Standardrepertoire ebenso umfasst wie die klassische Moderne, ja sogar die Avantgarde.

Von Beethovens Witz inspiriert

Sein ganzes Können zeigte Vonsattel am Freitagabend in der Aula der Kantonschule Wetzikon im Rahmen des Klavierissimo-Festivals des Musikkollegiums Zürcher Oberland. Sein Programm eröffnete er mit der Sonate G-Dur op. 31/1 von Ludwig van Beethoven. Burschikos und frech packte er das Allegro vivace an. Beethovens musikalischer Witz, das Oberstimmensmotiv um die minimale Zeit eines Sechzehntels vor dem Bassrhythmus anzuschlagen, kam launig zur Geltung.

Gerade weil Beethoven hier radikal den musikantisch-spielerischen Ton anschlägt, und noch nicht die leidenschaftliche, tiefe Gefühlsregung, wird diese Sonate gerne etwas abschätzig beurteilt. Vonsattel jedoch spielte sie derart inspiriert von Beethovens skurrilen Gedanken, dass man seine echte Freude dran hatte. Überhaupt scheint das Spielerische und Neckische ein Markenzeichen von

Poesie pur,
Klangraffinesse
auf engstem Raum,
Staunen und Ruhe.



Höchste Konzentration für spielerische Leichtigkeit: Der Pianist Gilles Vonsattel bei seinem Konzert am Festival Klavierissimo in der Aula der Kanti Wetzikon. Bild: Imre Mesterhazy

Vonsattels Künstlertum zu sein. In den «klangbreiten» drei lyrischen Stücken für Klavier op. 41 «Kyllikki» von Jan Sibelius zelebrierte er den Klangaufbau derart raffiniert und hingebungsvoll, dass einem der Atem stockte.

Bartóks Kosmos ausgelotet

Und dann Bartók, den Vonsattel besonders schätzt. Die fünf Stücke «Im Freien» aus dem Jahr 1926 beginnen mit dem wuchtigen Poltern in tiefster Basslage – und finden ihren magischsten Moment in den «Nachtklängen» um einen stets wiederkehrenden, ganz weich angeschlagenen und verschwommen pedalierten «Tontraubenklang». Einfach grossartig, mit Welch rhythmischer Kraft und sen-

sibler Klangnuancierung Vonsattel diesen bartókschen Kosmos auslotete.

Nach der Pause dann die «Elis»-Nachtstücke (1961) von Heinz Holliger: Poesie pur, Klangraffinesse auf engstem Raum, dazu die neue Dimension mit dem Griff in die Saiten des Bassregisters. Überraschungen, Staunen, und eine fabelhafte Ruhe.

Diesem Eintauchen in Holligers Musik folgte, geschickt programmiert, Schuberts c-Moll-Sonate D 958: pathetische Virtuosität, rhythmische Härte, aber auch ein Adagio, dessen harmonische Fantasie Vonsattel in ein eigentümliches Kolorit verwandelte. Hinreissend dann das rhythmische Temperament im Finale – einer Tarantella, tänzerisch leicht und grotesk zugleich. Das Publikum war gebannt und spendete begeisterten Applaus. Der Pianist verabschiedete sich mit der Dreingabe von Debussys «Mouvement» – bewegt waren an diesem Abend alle.

Meisterkurse für Talente

Im Rahmen des Klavierissimo-Festivals bietet das Musikkollegium Zürcher Oberland jungen Talenten die Möglichkeit, bei den Pianisten des Festivals je eine Unterrichtsstunde zu bekommen. Diese öffentlich zugänglichen Mini-Meisterkurse finden im Dachgeschoss der Klavierwerkstatt Bachmann in Wetzikon statt.

Am Freitag präsentierte Luca Bernard aus Thalwil sein Mozart-Spiel der Japanerin Miki Aoki. Dabei konnten die paar interessierten Zuhörer miterleben, wie der Gymnasiast der 5. Klasse die technisch heikle D-Dur-Sonate KV 576 mit ihren steten triolischen Sechzehnteläufen überraschend sicher vortrug. Miki Aoki konzentrierte sich, nach-

dem sie Luca Bernards technische Agilität gelobt hatte, auf einige formale und für die harmonische Deutlichkeit wesentliche Aspekte: die pulsierende Durchgestaltung der endlosen Girlanden, das farbliche Wechselspiel zwischen schnellen und langsamen Abschnitten und das Deutlichmachen interessanter harmonischer Abläufe mit subtil lichtenendem Pedal.

Erstaunlich, wie Luca, zurzeit Schüler des Zürcher Pianisten Walter Prossnitz, begriff und wie musikalisch er die Anweisungen umzusetzen vermochte. Die Mozart-Sonate spielte er übrigens auch in der «Klavierissimo Schluss-plus»-Matinee vom Sonntag. (se)

Aus dem Paradies gerutscht

FEHRALTORF. Brigitta Römer erzählt in «Hier endet der Himmel» von Aussenseitern und Grenzgängern. Zwischen den 55 Kurzgeschichten, geschrieben in nüchterner Sprache, funkelt so manche Perle.

MARTIN MEIER

Irgendwo muss er ja enden, der Himmel. Der Raum wird enger, das Atmen fällt schwer. Brigitta Römer betrieb lange eine Praxis für Atemtherapie, inzwischen lebt sie als freie Autorin in Fehraltorf und im Toggenburg. «Schreiben» heisst die Einleitung ihres Buches «Hier endet der Himmel»: Der erste Satz wird als Kahn aus einem Meer der Erinnerung geborgen, und das letzte Wort bleibt als Tropfen im Ozean zurück.

An Hugo von Hofmannsthal erinnernd, evoziert Brigitta Römer auf 120 Seiten Bilder, die sich mitunter als starke Fürsprecher ihrer Szenen behaupten. Nicht überall erweist sich dieses Verfahren als ausreichend, soll in der Literatur das Gesehene und

Gesehene doch auch in Sprache übergehen.

Kleingeschriebene Welten

Was als Erstes ins Auge springt, ist die konsequente Kleinschreibung – sie aber trägt nichts zur Aussage der Texte bei; auch eine Verschiebung des Sinnes findet mit ihr nicht statt. So scheint sie unmotiviert als formales Stilmittel für sich allein zu stehen – fast so, wie es ihre Figuren tun.

Anders die Einteilung in 55 Miniaturen: Über das Buch verteilt finden sich immer wieder «vermischte Meldungen». Ein fünfjähriges Mädchen taucht in allen diesen auf, als Suchende nach «Eltern, die besser zu mir passen». Traum und Realität vermischen sich des Öfteren, Buchstaben fallen aus Büchern, werden aufgehoben und auf dem Teppich neu angeordnet.

Auch der Montagetechnik bedient sich Römer. Etwa, wenn das Mädchen Nadia im Tram von einem Esel verfolgt wird, und die beiden gleich darauf – Schnitt – auf der Suche nach dem Christuskind durch die Wüste wandern. Später entpuppen sich die Heiligen Drei Könige – Schnitt – als Broker mit ihren Laptops.

Römer lässt ihre Phantasie und diejenige ihrer Figuren aber nie unmotiviert Pirouetten drehen. Es finden Entwicklungen statt: Das Kind Linda, welches die Schriftstellerin oft besuchte, wird 44 Seiten später zur Studentin. In der Mensa ernährt sie sich von Kamillentee und Nusshörnchen und erinnert sich: «Wie früher, beim Besuch der <Gedichtlerin>»

Bewegende Innenwelten

Die Tragik aber bleibt Römers Grundtenor. Bei «Lino», der – obschon homosexuell – doch heiratete; bei Lino, der doch gerne Gärtner geworden wäre, aber die Metzgerei des Vaters übernehmen musste, natürlich bei ihm brechen die verdrängten Übergriffe an die Oberfläche, und weil es der Pfarrer war, zertrümmert Lino den Altar der Dorfkirche. Aussenstehenden bleibt dies unverständlich, Lino wird eingewiesen. Lino kann sich im Treibhaus der Anstalt um die Blumen kümmern. «Zum ersten Mal in seinem Leben war Lino ein wenig glücklich», heisst es am Ende der Geschichte.

Ja, es kommt allenthalben viel Unglück zusammen, nicht nur in der Literatur, doch wenn Lino so wenig braucht,

lässt das den Leser doch ratlos zurück. Dabei kann Römer durchaus auch anders: Die Figur der Roberta in «Lichterloh» wirkt bei gleichem Schicksal überzeugender, wohl weil sich die Autorin sehr darauf versteht, das Innenleben der Person plastisch zu schildern und sich nicht nur auf äussere, widrige Umstände beschränkt.

Römers Stärke liegt in den Sprachbildern, die sie ihren verwilderten Figuren gekonnt ins Hirn pflanzt. Die eben schon erwähnte Roberta kommt nie zur Ruhe, denn «immer wenn sie versuchte, die Ränder ihrer Gedanken sauber Kante auf Kante zu legen, fransten sie aus». Wird es zu laut, bedeutet dies für Jakob, dass «andere in seinen Himmel drängen». Und was sagt der Engel an der Grenze des Himmels zur kleinen Sarah mit dem lockigen Haar? «Du wirst in Zukunft wieder essen müssen, was auf den Tisch kommt: Erdäpfel und Fleisch», und nimmt ihr das fein duftende Ambrosia aus der kleinen Hand. Und so wird auch in dieser Textstelle die Grenze des Himmels erzählerisch ausgelotet.

«Hier endet der Himmel» von Brigitta Römer, Paperback, Edition Isela, 2012, Paperback, 128 Seiten, ISBN 978-3861425397.

Strassenmusik im «Hut»

USTER. Unter dem Titel «Landstrichstubete» kommt morgen Dienstag und an weiteren Auftritten im März und April der Geiger Matthias Lincke mit diversen Mitmusikern in die Café- und Weinbar zum Hut. Der Zürcher Lincke bezeichnet sich bei dieser Konzertreihe als «Giigämaa», der durchs Land «streicht». Damit will der Musiker die Tradition der Schweizer Tanzgeige aufleben lassen. «Wir spielen Schweizer Volksmusik vom Mittelalter bis heute, die früher Musiker spielend und reisend unters Volk brachten.»

Unklare Gästeliste

Lincke tritt in Uster fix im Trio auf mit Dide Marfurt (Zither, Drehleier, Dudelsack) und Simon Dettwiler (Schwyzerörgeli). Hinzukämen weitere Gäste, wahrscheinlich, so der Geiger, wären in Uster Martin Schumacher (Saxofon) und Rolf Marfurt (Löffel-Rhythmik) dabei. Die Konzerte möchten bei ihren Auftritten auch den Kontakt zu den Leuten und dem Ort herstellen, den sie besuchen, der Eintritt ist selbstverständlich kostenlos. (fei)

Konzert «Landstrichstubete» am Dienstag, 7. Februar, um 20.30 Uhr in der Café- und Weinbar zum Hut an der Bahnhofstrasse 18 in Uster. Weitere Konzerte am 13. März und 10. April. Eintritt jeweils frei, mit Kollekte.